

Feature I

Die Fluten des Sumida Der Schriftsteller Akutagawa Ryūnosuke und Tokyo¹

von Armin Stein

1. Die Schönheit der Natur

Der Schriftsteller, Dichter und Essayist Akutagawa Ryūnosuke (1892-1927) erfreut sich in Japan noch immer größter Wertschätzung. Der angesehenste Literaturpreis des Landes trägt seinen Namen, und eine Reihe seiner Erzählungen ist fester Bestandteil des japanischen Schulunterrichts. Als autobiographischer Erzähler leistete er einen sehr bedeutenden Beitrag zur Entwicklung der eigenständigen japanischen Ich-Erzählung (*shi-shōsetsu* oder auch *watakushi-shōsetsu*), dem herausragenden Genre in der japanischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Sein überaus vielfältiges Werk enthält über Erzählungen hinaus zahlreiche Gedichte, Theaterstücke, literarische Skizzen und Reportagen, kunstkritische Schriften, tagebuchartige Aufzeichnungen, Aphorismen, Satiren, Essays und Drehbücher.

Akutagawa Ryūnosuke erblickt das Licht der Welt am ersten März des Jahres 1892, inmitten der Regierungszeit des Kaisers Meiji, der von der Meiji-Restauration des Jahres 1868 bis 1912 regiert, somit über den langen Zeitraum von 44 Jahren hinweg. Es sind Jahrzehnte, in denen Japan einen ebenso rasanten wie tief greifenden Wandel von einem feudalen System zu einem modernen Staat erfährt, der alle gesellschaftlichen Bereiche umfasst und dessen Kristallisationspunkt die Hauptstadt Tokyo ist, in der gegen Ende des 19. Jahrhunderts bereits Straßenbahnen fahren, Gaslaternen brennen und Warenhäuser Artikel aus aller Welt offerieren. Nur wenige Jahre nach Akutagawas Geburt wird Japan durch den Sieg im Krieg gegen China 1894/95 beweisen, dass es militärisch und politisch zu einer Nation von Weltrang geworden ist.

¹ Dieser Aufsatz basiert auf dem Vortrag: „*Die Fluten des Sumida*: Der japanische Schriftsteller Akutagawa Ryūnosuke und Tokyo“, gehalten am 18.1.2012 im Haus der OAG zu Tokyo. Alle zitierten Textstellen entstammen dem Werk: Akutagawa Ryūnosuke: *Die Fluten des Sumida. Ausgewählte Erzählungen und Prosa*. Aus dem Japanischen übertragen und mit einem Vorwort und Anmerkungen versehen von Armin Stein. Eine Publikation der OAG Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (Tokyo). München: Iudicium Verlag, 2010.

Das Geburtshaus Akutagawa Ryūnosukes steht im Stadtteil Tsukiji, dem damals noch immer von westlichen Einflüssen geprägten ehemaligen Viertel der ausländischen Diplomaten und Geschäftsleute in Tokyo. Er ist der erste Sohn des Milchhändlers Niihara Toshizō (1850-1919), der Viehweiden vor den Toren Tokyos bewirtschaftet, und seiner Frau Fuku (1860-1902) aus der alleingesessenen Familie der Akutagawa, die in früheren Tagen Hofämter ausgeübt hat. Das erste Kind des Ehepaares Niihara, eine Tochter namens Hatsu (1885-91), ist im Jahr vor Ryūnosukes Geburt verstorben. Da sich sowohl Niihara Toshizō als auch seine Frau im Jahr der Geburt des Sohnes nach traditionellem Glauben in „unglücklichen Jahren“ befinden, wird das Kind kurz nach der Geburt in einem symbolischen Akt „ausgesetzt“ – ein archaisches Ritual, das im Rückblick auf Akutagawa Ryūnosukes Leben wie ein Omen erscheinen mag. Ryūnosuke ist nur wenige Monate alt, als seine Mutter in eine Art von geistiger Umnachtung fällt. Bis zu ihrem Tode im Jahre 1902 wird sie ihr Zimmer in dem Haus in Tsukiji nicht mehr verlassen. Ihr Mann sieht sich gezwungen, den Sohn in die Obhut der Familie des Bruders seiner Frau zu geben, wo Ryūnosuke von nun an aufwächst.

Das Haus der Familie Akutagawa, von der Ryūnosuke später auch offiziell adoptiert wird, befindet sich im Stadtteil Ryōgoku im damaligen Bezirk Honjo am östlichen Ufer des Flusses Sumida, an dessen Ufern die alten Viertel der *shitamachi* liegen, der Tokyoter „Unterstadt“. Noch in Akutagawas Kindheit ist Ryōgoku ein traditionelles Vergnügungsviertel mit zahlreichen Restaurants und Teehäusern, oft am Fluss gelegen, und ebenso berühmt für das dortige Sommerfeuerwerk wie für die in vielen Holzschnitten verewigte geschwungene Brücke.

Unweit des Hauses seiner Familie erstreckt sich in Akutagawas Kindheit das Bambusdickicht von Otakegura, an das er sich später wie folgt erinnern wird:

„Otakegura war ein für eine Großstadt erstaunlich weitläufiges natürliches Waldgebiet. Es wurde sogar von einem in den Sumida mündenden Kanal durchflossen, über den eine alte Brücke führte. Oft streifte ich stundenlang mit geschultertem Luftgewehr durch Wald und Bambus. Vor allem Otakegura lehrte mich, den Jungen, der an Abwassergräben aufwuchs, die Schönheit der Natur. Als ich vor den Abschlussprüfungen an der Mittelschule eine englische Übersetzung von Turgenjews Tagebuch eines Jägers las, standen mir stets Bilder von Otakegura vor Augen – das schattige Dickicht, in dem der blühende Sturmhut duftete, die hohen Wipfel der Bäume, über denen am Mittag ein großer Mond stand. (...)“

Ich ging noch zur Grundschule, als die Arbeiten an der Sōbu-Eisenbahnlinie begannen. Zuvor war das Dickicht von Otakegura so abgeschieden und einsam gewesen, dass einem im Abenddunkel die „sieben unheimlichen Erscheinungen von Honjo“ in den Sinn kamen. Im Abenddunkel? Nein, selbst am helllichten

Tage währte ich mich in Wald und Dickicht von Geistern und verwunschenem Bambus umgeben. Als ich eines Abends vom Unterricht kam und Gesang vom Bambusdickicht her vernahm, glaubte ich fest an den singenden Dachs, von dem der Volksmund erzählte. Zu jener Zeit war keineswegs nur ich von solchen Ängsten besessen. Während der Arbeiten an der Sōbu-Linie hieß es, einem Streckenarbeiter, den man bewusstlos im Wald aufgefunden habe, sei im abendlichen Dämmer zwischen den Bäumen ein Geist erschienen.“ („Honjo-Ryōgoku“. In: *Die Fluten des Sumida*, a.a.O., S. 138f.)

In Akutagawas Kindheit grenzt das Bambusdickicht an das Ufer des Sumida sowie an das Anwesen der Bankiersfamilie Yasuda, von dem noch heute der schon in der Edo-Zeit (1603-1868) viel gerühmte traditionelle Garten zeugt. Darüber hinaus kennt der heutige Tokyo-Besucher Ryōgoku vor allem wegen der monumentalen Gebäude des Edo-Tokyo-Museums und des Kokugikan, der Halle der großen Sumō-Turniere, die sich ebenso auf dem Gelände des früheren Bambusdickichts befinden wie eine Gedenkstätte, von der noch zu sprechen sein wird.

Ryūnosukes Stiefeltern, eher der Vergangenheit zugewandt als der wenig ruhmreichen Gegenwart und ganz und gar dem kulturellen Erbe der Edo-Zeit verpflichtet, lassen ihm bereits in jungen Jahren eine Ausbildung in klassischen Künsten zukommen sowie Unterricht in Chinesisch und Englisch. Schon als Grundschüler liest er die Werke der Schriftsteller und Dramatiker der Edo-Zeit und zeitgenössischer japanischer Erzähler. Nach dem Eintritt in die Mittelschule im Jahre 1905, Japan befindet sich im Krieg mit Russland, wendet sich das literarische Interesse des jungen Akutagawa vermehrt westlichen Autoren zu, wie Nietzsche, Ibsen, Strindberg, France, Baudelaire, Turgenjew, Dostojewski, Poe, Lord Byron und Oscar Wilde. Die Auseinandersetzung mit Literatur und Philosophie des Westens wird ebenso prägend für seine Lebensauffassung und seine Weltsicht wie für Stil, Themen und Motive seiner Werke.

2. Ein Reich von Sehnsucht und Erinnerung

Im Jahre 1912, Akutagawa steht in seinem zwanzigsten Lebensjahr, entsteht seine erste literarische Schöpfung mit dem Titel *Die Fluten des Sumida*. In einem Text, der zwischen autobiographischer Erzählung und Essay angesiedelt ist, zeichnet Akutagawa die Landschaft seiner Kindheit nach – einer Kindheit zwischen Fluss, Wald und stillen Gassen in einem noch immer tief vom traditionellen Erbe geprägten Umfeld. Bereits zu diesem frühen Zeitpunkt klingt das Motiv der Todessehnsucht an:

„Mein Elternhaus stand in einem Viertel unweit des Sumida, des ‚großen Flusses‘. Verließ ich das Haus und folgte einer der zahlreichen Gassen von Yokoami, im Schatten des dichten jungen Blattwerks von Buchen und umgeben

von dunklen Mauern, fiel mein Blick bald auf den breiten Strom, und ich trat an das ‚Ufer der hundert Pfähle‘. Von den frühen Tagen meiner Kindheit bis zum Abschluss der Mittelschule verging wohl kaum ein Tag, an dem ich den Fluss nicht vor Augen hatte – das Wasser, die Schiffe, die Brücken, das sandige Ufer und die Menschen, am Wasser geboren und am Wasser ihr Gewerbe treibend. Immer wehmütiger wird mit den Jahren meine Erinnerung an den Geruch der Fluten des Sumida, den ich liebe seit jenen heißen Sommernachmittagen, an denen ich zum Fluss ging, um das Schwimmen zu erlernen, mit großen Sprüngen den heißen Sand hinter mir ließ und mich glücklich schätzte, endlich im Wasser zu sein.

Woher rührt meine Liebe zum Sumida? Ist es das unstillbare Verlangen nach der lauen Wärme seiner Fluten? Ich muss gestehen, dass ich meine Gefühle nur schwer erklären kann. Ich weiß nur, dass mich seit jeher schon beim Anblick des Flusses ein unbeschreibliches Gefühl von Trost und Einsamkeit erfüllt, das mich beinahe weinen macht – ganz so, als triebe ich hinweg von der Welt, in der ich lebte, und kehrte ein in ein Reich von Sehnsucht und Erinnerung. Für dieses Gefühl, für den Trost und den Frieden, den er mir spendet, liebe ich den Fluss über alles.

Der silbrige Dunst über dem Fluss, seine träge fließenden blauen Wellen und die traurig pfeifenden Kohlenschiffe mit ihren dreieckigen, braunen Segeln ließen mein kindliches Herz vor Wehmut erzittern wie die Blätter der Trauerweiden am Ufer. (...)

Jahr für Jahr wirbelten im Frühsommer die weißen Blüten der Akazien am Ufer des blauen Flusses im lauen Wind, riefen an frostigen Novemberabenden die Regenpfeifer am kalten Himmel über den dunklen Wellen. Alle Sinneseindrücke erneuerten meine Liebe zum Fluss. Wie er in jedem Sommer neue Wasserläufer das Licht der Welt erblicken ließ, lehrte er mich schüchternen Jungen immer aufs Neue das Staunen. Eines Abends, an Bord eines Fischerbootes auf nächtlicher Fahrt, verspürte ich beim Blick in die lautlos fließenden schwarzen Wellen plötzlich den Hauch des in der Finsternis und den Wellen schwebenden ‚Todes‘ und wurde überwältigt von einer unsagbaren Einsamkeit.

Die Fluten des Sumida versetzen mich noch heute in die gleiche Verzückung wie die Schönheit Venedigs den Dichter D’Annunzio, der in einer Gondel, die einem schwarzen Sarg ähnelte, wie in einem Traum durch die Kanäle trieb, von Brücke zu Brücke, begleitet von Glockengeläut und Schwanengesang, vorbei an Balkonen, an denen Rosen und Lilien blühten, unter sich auf dem Grunde des Wassers die bleiche Silhouette des Mondes. (...)

Doch nicht allein das Plätschern der Fluten des Sumida verzaubert mich, auch das Leuchten des Wassers erscheint mir einzigartig sanft und warm.

Die Wellen des Meeres erstrahlen in einem tiefen, an Jaspis erinnernden Grün. Am Oberlauf des Flusses wiederum, wo er weder Ebbe noch Flut kennt, leuchtet das Wasser heller und leichter, gleichsam smaragdnen. In der Ebene aber, wo die Wasser sich mischen aus Süßwasser und Seewasser, strahlt der Fluss neben einem kühlen Blau auch ein gedämpftes warmes Rot aus, welches ihm etwas Menschliches verleiht und ihn lebendiger und freundlicher wirken lässt. (...) Auf seinem Weg durch die Viertel der Stadt umgibt ihn kein Geheimnis wie die mystische ‚See‘, noch ist er düster, vielleicht der vielen Schiffe wegen, die unaufhörlich unterwegs sind wie auf einem Flüsse verbindenden Kanal. Der Fluss kennt keinen Schlaf, ist unaufhörlich in Bewegung. Das Ziel seiner unaufhörlichen Bewegung aber scheint eine unergründliche ‚Ewigkeit‘ zu sein, die weder Anfang noch Ende kennt. (...)

*„Jede Stadt besitzt einen charakteristischen Geruch. Florenz roch nach weißen Irisblüten, Staub, Dunst und dem Firnis alter Gemälde“ (Mereschkowski). Sollte ich den Geruch Tokyos beschreiben, würde ich ohne Zögern antworten: Es riecht nach den Fluten des Sumida. Und nicht nur der Geruch, nein, auch die Farbe der Fluten und ihr Plätschern sind charakteristisch für das Tokyo, das ich liebe. Ich liebe Tokyo für den Sumida und das Leben für Tokyo.“ („Die Fluten des Sumida“). In: *Die Fluten des Sumida*, a.a.O., S. 15ff.)*

3. Ich sterbe vom Kopf her allmählich ab

Im Jahr 1913 nimmt Akutagawa ein Studium der Anglistik an der Kaiserlichen Universität von Tokyo auf, der angesehensten Universität des Landes, an der der große Romancier Natsume Sōseki (1867-1916) unterrichtet. In den drei Jahren seines Studiums veröffentlicht Akutagawa erste eigene Texte sowie Übersetzungen unter anderem von Anatole France und William Butler Yeats. Er genießt das Wohlwollen Natsume Sōsekis, der seine literarischen Ambitionen nach Kräften fördert. Später wird Akutagawa zum Exponenten einer in der Tradition Sōsekis stehenden künstlerischen Strömung, die an japanischen Traditionen festhalten will, ohne sich westlichen Anstößen zu verschließen.

Im Herbst des Jahres 1916, nach dem Abschluss seines Studiums, tritt Akutagawa eine Stelle als Lehrer für Englisch am Kolleg der Marine im Marinestützpunkt Yokosuka südlich von Tokyo an und zieht in das benachbarte Kamakura, das bekannt ist als Sommerfrische für hitzegeplagte Großstädter, für seine zahlreichen Tempel und Schreine und vor allem für den Daibutsu, die monumentale Buddha-Statue aus dem 14. Jahrhundert.

In den folgenden drei Jahren unterrichtet Akutagawa Offiziere der Marine in englischer Sprache. In einem Zyklus autobiographischer Erzählungen, in deren Mittelpunkt ein Alter Ego mit Namen Horikawa Yasukichi steht, wird er die Erlebnisse jener Zeit später mit ironischer Distanz literarisch verarbeiten. In

diesen Jahren erscheinen erste Sammlungen von Erzählungen, in denen sich Akutagawa als Meister in der Adaption klassischer Texte des zwölften bis vierzehnten Jahrhunderts erweist, die er im Lichte einer modernen Psychologie interpretiert, wobei surreale und phantastische Momente die Handlung bestimmen. Aufbau und Erzähltechnik widmet er größte Sorgfalt, sein Stil wird zunehmend ausgefeilter.

Im Februar 1918 heiratet Akutagawa Tsukamoto Fumi (1900-1968), die Schwester eines engen Freundes, und bezieht mit ihr ein Haus in Kamakura. Wenige Wochen später wird er Mitarbeiter der Tokyoter Redaktion der großen überregionalen Tageszeitung *Osaka mainichi shinbun*. Der Eintritt in die Redaktion zwingt ihn schon bald zum ungeliebten Umzug in die beengten Verhältnisse im neuen Haus seiner Stiefeltern in Tabata im Norden der Innenstadt Tokyos.

Tabata, einer der neuen Stadtteile an der um die Jahrhundertwende angelegten Yamanote-Ringbahn, die das Zentrum Tokyos auf einer Länge von 35 Kilometern umschließt, genießt den Ruf eines Künstlerdorfes. Zu einem Freundeskreis, der sich sonntäglich in Akutagawas Arbeitszimmer zu versammeln pflegt, zählen namhafte Schriftsteller, Dichter, Maler und Bildhauer. In Tabata wird im März 1920 der erste Sohn geboren, dem in den nächsten Jahren zwei weitere Söhne folgen werden.



Akutagawa (links) in traditioneller chinesischer Kleidung (1921)

Im Auftrag der *Osaka mainichi shinbun* bricht Akutagawa im März 1921 zur einzigen Auslandsreise seines Lebens nach China auf – in ein Land, das seit der bürgerlichen Revolution von 1911 in diverse Machtbereiche und Interessenzonen zerfallen ist und in dem allerorten Chaos und Anarchie herrschen. Gesundheitlich steht die Reise von Beginn an unter keinem guten Stern. Nach der Abreise aus Tokyo erzwingt plötzlich Fieber einen einwöchigen Aufenthalt in Osaka, und nur einen Tag nach Akutagawas Ankunft in Shanghai wird er mit der Diagnose einer Brustfellentzündung in eine Klinik aufgenommen, die er erst drei Wochen

später wieder verlassen kann. In den folgenden Monaten bis Ende Juli reist er von Shanghai aus den Yangtsekiang hinauf und anschließend in den Norden Chinas, unter anderem nach Beijing. Als Akutagawa in der letzten Juli-Dekade nach Japan zurückkehrt, liegen strapaziöse Monate hinter ihm, in denen eine Fülle eindrucksvoller Erlebnisse von zermürenden gesundheitlichen Problemen begleitet wurde. Die während der China-Reise aufgetretenen Schlafstörungen,

Anzeichen nervlicher Erschöpfung und psychosomatischen Beschwerden werden ihm nach der Rückkehr nach Japan immer stärker zu schaffen machen.



Akutagawa im Dezember 1921

Die Erlebnisse der vier Monate in China, von denen er in mehreren Reisereportagen erzählt, haben nicht nur Akutagawas Sicht des „Reichs der Mitte“ verändert, sondern auch die des eigenen Landes. Er hat einen nachhaltigen Eindruck erhalten, sowohl von der ausgeprägt anti-japanischen Stimmung in der chinesischen Bevölkerung als auch von der überaus schwierigen Situation der nach Wegen zur nationalen Selbstbestimmung und Identität suchenden Politiker und Intellektuellen Chinas. Die Erfahrungen der China-Reise erschüttern Akutagawas Überzeugungen und vertiefen sein Interesse an den politischen und sozialen

Fragen seiner Zeit. Es sind nicht zuletzt diese Erfahrungen, die ihn zu einem scharfen Kritiker der japanischen Gesellschaft und Gegner des zunehmend erstarkenden Militarismus werden lassen. Immer mehr treten von nun an seine eigene Person und sein soziales Umfeld in den Mittelpunkt seiner Werke.

Um die Mittagszeit des 1. September 1923 erschüttert das Große Kantō-Erdbeben Tokyo und Yokohama und lässt weite Teile der Großräume in Schutt und Asche versinken. Schwere Erdstöße, Feuerstürmen und einer Flutwelle an der Sagami-Bucht südwestlich von Tokyo fallen etwa 150.000 Menschen zum Opfer, in Tokyo werden 63 Prozent der Häuser zerstört, in Yokohama sogar 73 Prozent – in den meisten Fällen nicht durch die Erdstöße, sondern durch Feuer. In Tokyo wüten die Brände vor allem in den entlang des Sumida gelegenen Vierteln der traditionellen „Unterstadt“ mit ihren zahlreichen Holzbauten.

Die Familie Akutagawa in Tabata übersteht das Beben weitgehend unbeschadet, da das Viertel von den tagelang wütenden Bränden verschont bleibt. In Ryōgoku indessen, dem Ort von Akutagawas Kindheit und Jugend, verlieren auf tragische Weise über vierzigtausend Menschen auf einem Sammelplatz im Feuersturm ihr Leben. Heute befindet sich dort, wo einst das Bambusdickicht von Otakegura war, im Viertel Yokoami im Bezirk Sumida, eine Gedenkstätte für die Opfer des Erdbebens und der alliierten Bombardierungen des Zweiten Weltkriegs. Akutagawa wird vier Jahre nach dem Beben schreiben:

„Viele Menschen, die ich kannte, kamen während des Erdbebens in dieser Gegend ums Leben. Unter den Verwandten meiner Frau befand sich eine neunköpfige Familie, von der nur der vielleicht zwanzigjährige Sohn mit dem Leben davon kam. Er hob eine hölzerne Schiebetür aus dem Rahmen, um sich damit gegen Funkenflug zu schützen, hielt sie wie einen Schild über den Kopf und rettete sich so durch den Feuersturm bis an den Teich im Yasuda-Garten, wo er zusammenbrach und einige Zeit bewusstlos lag. Ein beinahe täglicher Gast meiner Familie, ein gewisser Herr Jō, verlor zwar nicht das Leben, für eine Weile aber den Verstand. (...) Der frühere Rektor meiner Grundschule, der nicht nur sein Augenlicht bereits verloren hatte, sondern im Jahr zuvor auch seinen einzigen Sohn, kam mit seiner Frau im Feuer um. Hätte ich noch in Honjo gelebt, auch ich hätte wohl in Otakegura Zuflucht vor den Bränden gesucht. Vermutlich wäre ich dort mitsamt meiner ganzen Familie ums Leben gekommen.“ („Honjo-Ryōgoku“. In: *Die Fluten des Sumida*, a.a.O., S. 138.)

Nicht unerwähnt bleiben soll an dieser Stelle, dass die Konfusion der Wochen nach dem Erdbeben von rechtsextremen Aktivisten und Einheiten der Geheimpolizei dazu genutzt wurde, prominente Vertreter der politischen Linken und Gewerkschafter zu ermorden sowie den Pöbel zu Pogromen gegen die koreanische Minderheit aufzustacheln, die man der Brunnenvergiftung und Brandstiftung bezichtigte. Die von Akutagawa später scharf verurteilten Pogrome forderten mehrere tausend Todesopfer.

In den Jahren nach 1923 verschlechtert sich Akutagawas Gesundheitszustand. Immer häufiger leidet er unter nervlicher Überanspannung, Schlafstörungen und psychosomatischen Erkrankungen. Nach mehreren Kuraufenthalten in Bergorten wie Karuizawa und Shūzenji zieht er mit seiner Familie im April 1926 nach Kugenuma an die Sagami-Bucht südwestlich von Yokohama. Bereits um diese Zeit enthüllt Akutagawa einem Freund seine Selbstmordabsicht.

Kugenuma – zur damaligen Zeit ein ruhiger Küstenort mit lichten Kiefernwäldern und lang gezogenen Stränden, von denen aus der Blick zur malerischen Insel Enoshima geht. Ungeachtet der idyllischen Umgebung entstehen in Kugenuma in den folgenden acht Monaten autobiographische Skizzen, Aufzeichnungen und Erzählungen, in denen Akutagawa von Trugbildern und rätselhaften Phänomenen erzählt und beunruhigende Einblicke in seine Gefühlswelt zulässt:

„In meinen Träumen bin ich unverändert. Gestern Abend (am neunzehnten Juli) träumte ich, mit Sasaki Mosaku in einer Pferdekutsche zu sitzen und den Kutscher, er trug einen Strohhut, unter anderem nach den Preisen in Beijing zu fragen. Nach dem Erwachen aber war ich gut zwanzig Minuten lang völlig niedergeschlagen. Nur selten befinde ich mich in einem gewöhnlichen Gemütszustand, so als reiße eine graue Zeltplane hin und wieder auf und gebe

den Blick frei auf eine helle Landschaft. Ich sterbe vom Kopf her allmählich ab. („Notizen aus Kugenuma“. In: *Die Fluten des Sumida*, a.a.O., S.124.)

4. Eine trübe und träge fließende Brühe

Die Zeit in Kugenuma nimmt ein jähes Ende, als sich im Januar 1927 der des Versicherungsbetrugs angeklagte und hoch verschuldete Schwager Akutagawas in der Nähe von Tokyo vor einen Zug wirft. Als ältester Sohn wird Akutagawa von seiner Familie zur Rückkehr nach Tokyo gedrängt, um die offenen Angelegenheiten zu regeln. Die Rückkehr nach Tabata in das Haus seiner Stiefeltern und die mit der Verantwortung für die Regelung der familiären Probleme einhergehenden Strapazen tragen wesentlich zu einer Verschlimmerung von Akutagawas körperlichen und seelischen Leiden bei. Dennoch arbeitet er zwischen seiner Rückkehr nach Tabata im Januar und seinem Freitod im Juli 1927 noch besessener als sonst.

Im Mai 1927 sucht Akutagawa nach langer Zeit die Orte seiner Kindheit östlich des Sumida wieder auf, um eine Reportage für eine Zeitung zu Papier zu bringen. Der Besuch wird zu einem Streifzug durch Viertel, die das Erdbeben von 1923 unwiederbringlich vernichtet hat, zu Boot auf einem schmutzigen Sumida, der nichts mehr gemein hat mit dem einst gepriesenen Fluss, über schlammige Straßen vorbei an elenden Baracken, verfallenden Tempeln und Großbaustellen. Akutagawa schreibt seine Eindrücke unter dem Titel „Honjo-Ryōgoku“ nieder und schafft ein einzigartiges literarisches Dokument der verheerenden Auswirkungen eines Erdbebens, das mehr vernichtete als Menschenleben und Wohnstätten. Wenngleich aber aus Akutagawas Aufzeichnungen die Trauer über den Verlust von Heimat und den Untergang einer metropolitanen Kultur spricht, lässt er doch auch das von Mythen, Legenden und Aberglauben geprägte Tokyo vergangener Zeiten auferstehen:

„Zu meinem Bedauern kann ich nur wiederholen, dass der Sumida auf ganzer Fläche zu einer trüben und träge fließenden Brühe verkommen ist. Ein Kranschiff am gegenüberliegenden Ufer ließ ohnehin keinen Gedanken an die Uferlandschaft früherer Zeiten aufkommen, weder an die berühmte ‚Kiefer des Erfolgs‘ noch an die Kanäle, an denen die großen Reisspeicher lagen. Auf dem Fluss waren nur kleine Dampfschiffe und Güterschiffe unterwegs. Die traditionellen japanischen Schiffstypen, von kleinen Frachtern bis Leichtern, scheinen im Strudel der Zeit untergegangen zu sein. Ich sprach mit O. und dachte dabei an eine Zeile aus einem chinesischen Gedicht: ‚Bei Tag und Nacht fließt gelassen nach Osten der Yuan Jiang ...‘. Der Fluss in der Metropole hatte die Zeiten weniger gelassen überstanden als der Yuan Jiang. Selbst der Sumida war nach und nach dem industriellen Fortschritt zum Opfer gefallen.

Die am Landungssteg wartenden Fahrgäste schienen allerdings mehr von den alten Zeiten bewahrt zu haben als der Fluss. Ich rauchte, betrachtete einen Mann in einem eleganten gestreiften Kimono im Stil der späten Edo-Zeit und eine Frau, die ihr Haar nach alter Art hoch aufgesteckt trug, und konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, dass sie in einem merkwürdigen Widerspruch zur Umgebung standen. Unwillkürlich überkam mich eine gewisse Sehnsucht nach der Meiji-Zeit. (...)

Das Dampfboot ließ die Ryōgoku-Brücke hinter sich und legte endlich am Landungssteg an. ‚Sumida-maru Nummer 30‘ – ich erinnerte mich daran, schon früher oft mit diesem Boot gefahren zu sein. Auch das Boot war also noch das Gleiche wie in der Meiji-Zeit. Im Fahrgastraum herrschte drangvolle Enge, nicht wenige Passagiere standen sogar. Notgedrungen traten wir an die Reling und betrachteten die in fahles Sonnenlicht getauchten Ufer des Flusses. (...)

Ich stand an der Reling und ließ den Blick über die grau schillernde Fläche des Sumida wandern, als ich plötzlich an eine Darstellung von kappa² denken musste, die, wenn ich mich nicht irre, von Hiroshige³ stammt. Noch in der Meiji-Zeit, oder zumindest noch in den Jahren nach der Restauration, tauchten kappa noch häufig aus dem Wasser auf, selbst im Mündungsgebiet des Nihonbashigawa. Meine Tante erzählte die Geschichte einer in Kanze-Shinmichi wohnhaften Gärtnerswitwe, die von einem kappa unter den Armen gekitzelt wurde, als sie in dem Fluss Windeln wusch (mir kam es allerdings bereits fragwürdig vor, dass in der Gegend eine Gärtnerswitwe gewohnt haben sollte.) Im Sumida sollen jedenfalls etliche kappa gehaust haben. Nein, keineswegs nur kappa. Ein Freund meines Vaters erzählte, auf nächtlicher Fischfangfahrt habe er plötzlich wahrgenommen, wie eine Schildkröte mit einem Panzer von der Größe einer Waschbütte den Mast hinauf kroch. Natürlich nahm ich diese Geschichten nicht für bare Münze. Noch in der Meiji-Zeit – oder zumindest noch bis in die Meiji-Zeit hinein aber befanden sich die Leute aufgrund solcher Gruselgeschichten in einer derartigen Furcht vor den Flüssen in ihrer Umgebung, als hätten sie das Grauen mit eigenen Augen erblickt.

‚Kappa trifft man hier wohl nicht mehr an?‘

‚Der Fluss ist ja nur noch Dreck und Öl. Aber wer weiß, vielleicht hausen dort unter der Brücke noch ein alter kappa und sein Weib?‘

² Mythische Wasserkobolde, um die sich etliche volkstümliche Legenden ranken; etwa von der Größe eines zwölfjährigen Kindes und mit einem von bläulich-grünen Schuppen übersäten Körper werden sie in manchen Regionen verehrt, zumeist jedoch gefürchtet, da ihnen u. a. nachgesagt wird, ihren menschlichen Opfern die Eingeweide aus dem Anus zu ziehen. Zeichnungen von kappa, die ihm bisweilen merkwürdig ähnlich sahen, waren eine Art Markenzeichen Akutagawas. Eine seiner bekanntesten Erzählungen trägt ebenfalls den Titel *Kappa* (1927, dt. 1975).

³ (1797-1858, Utagawa H., Andō H., eigtl. Andō Tokutarō) Holzschnittmeister aus Edo-Ryōgoku, Farbholzschnitte; berühmt sind die *53 Stationen des Tōkaidō* (*Tōkaidō gojūsan tsugi*).

Wir befanden uns inzwischen an der Umayu-Brücke. Im Halbdunkel unter der Brücke leuchteten selbst die grauen Wellen plötzlich blau. Ich erinnerte mich daran, dass ich früher, wenn ich mich an Bord eines Schiffes befand – ja, selbst wenn ich auf einer Brücke stand, den Geruch des Meeres wahrzunehmen vermeinte. Der Sumida von heute aber riecht nach nichts mehr. Bestenfalls nach Schlamm ... (...)

Wir verließen das Boot an der Azuma-Brücke und nahmen am Brückenaufgang ein ‚Ein-Yen-Taxi‘ nach Yanagishima. Auch nach der Eröffnung der Straßenbahnlinie zur Azuma-Brücke war ich nur selten nach Yanagishima gefahren, ganz zu schweigen von der Zeit, als es die Straßenbahn noch nicht gab. Einmal allerdings muss ich als Grundschüler wohl doch in der Gegend gewesen sein, denn ich erinnere mich daran, an einer Bestattungszeremonie in einem ziemlich großen Tempel an der Narihira-Brücke teilgenommen zu haben. Auf dem Rückweg schilderte mir mein Vater, wie es in Honjo vor der Meiji-Restauration ausgesehen hatte. ‚Damals gab es hier überall noch Felder und Wiesen‘, sagte er und deutete auf die Straßen zur Linken und Rechten, ‚und auf dem Feld hinter dem Haus von Herrn X. pflegten Kraniche zu rasten.‘ Nachhaltig beeindruckte mich seine Schilderung, wonach man die Leichen von Erhängten und auf den Straßen Verstorbenen in grob gezimmerte Särge legte, die man in Schilfmatten gewickelt mit einer weißen Laterne auf offenem Feld aussetzte. Die unheimliche Schönheit des Bildes einer einsamen weißen Laterne auf einem Feld rührte mich zutiefst. Weiter erzählte mein Vater, man habe gemunkelt, um Mitternacht bewegten sich die Särge rätselhafterweise wie von selbst – nun, im Honjo der Meiji-Zeit gab es zwar weder Felder noch Wiesen mehr, aber noch immer genügend ländlichen Aberglauben. Heute ist die ganze Gegend nur noch ein einziges Wirrwarr von elenden Hütten und Strommasten. Durch die Fenster des Taxis, von dessen Reifen Schlamm in die Höhe spritzte, betrachtete ich die Umgebung, bedrückt von der Atmosphäre eines Schlachtfeldes, auf dem mit Geld gefochten wurde.

Vor dem Hashimoto stiegen wir aus dem Taxi und beschlossen, dem dunklen Wasser eines Kanals nach Kameido zum Tenjin-Schrein zu folgen. Yanagishimas ehemals berühmtes traditionelles Restaurant Hashimoto ist heute nur noch eine Speisegaststätte. Immerhin scheint die Feuersbrunst das Haus verschont zu haben. (...) Vom Tempel Myōkensama jenseits des Kanals kündete kaum noch ein Stein. Und die Straße, die am Kanal entlang führte – es war jene einst von Weiden gesäumte, die mir vor Augen gestanden hatte, als ich als Mittelschüler in einem Gedichtband Yosa Busons las: ‚Schreite fort auf dem Weg, dem langen, von Weiden gesäumten Weg.‘ Nun war die Straße eng und verkehrsreich, und anstelle der Weiden säumten sie eine Filiale der Drogerie Arita Drug und die Kirche einer christlichen Gemeinde mit dem Namen Zu den lieben Heiligen. Die Straßenprostitution, die sich in letzter Zeit in der Gegend immer mehr aus-

breiten soll, scheint sich in den Hintergassen abzuspielen.“ („Honjo-Ryōgoku“. In: *Die Fluten des Sumida*, a.a.O., S. 141ff.)

Der Vergleich der beiden Texte „Die Fluten des Sumida“ von 1912 und „Honjo-Ryōgoku“ von 1927 offenbart die Trauer des Autors über den Verlust von Heimat und Identität und den Untergang des alten Tokyo. Die stille und heile Welt der Kindheit war Akutagawa zu einer alptraumhaften Kulisse geworden – der Sumida eine Kloake, die Gassen von Yokoami eine Trümmerwüste, das Bambusdickicht von Otakegura eine Stätte zehntausendfachen Sterbens. Den Niedergang der Viertel am Fluss, die seit der Jahrhundertwende immer mehr zu Industriegebieten verkommen waren mit allen negativen Auswirkungen wie der Verschmutzung von Luft und Gewässern, hatte das Erdbeben von 1923 mit der gänzlichen Vernichtung der einst pulsierenden traditionellen ‚Unterstadt‘ Edos vollendet. Das Resultat war unumkehrbar – das Erdbeben löste einen Modernisierungsschub aus, den Aufräumarbeiten folgten gigantische Bauprojekte, ein neues Tokyo der breiten Autostraßen, Hochhäuser und Monumentalbauten aus Stahlbeton war im Entstehen begriffen.

5. Ein Christus, der unsere Herzen entflammt

Im Sommer 1927 steht Akutagawas Entschluss zum Freitod längst fest. Nachdem er sich intensiv mit der Philosophie der Erlösung des deutschen Philosophen Philipp Mainländer (1841-1876) beschäftigt hat, widmet er sich nun dem Neuen Testament und schreibt seine Gedanken und Reflexionen unter dem Titel „Der Mann aus dem Westen“ nieder. Akutagawas letzter Text ist nicht nur Ausdruck seiner Auseinandersetzung mit dem Christentum, sondern auch mit dem Glauben an schicksalhafte Bestimmung und die Beherrschung des Menschen durch einen „Geist“, der in Wahrheit sein „Dämon“ ist. Akutagawas Interesse gilt vor allem der Person des „Mannes namens Christus, der sein Kreuz bereits trug, ehe er auf einem Esel Einzug in Jerusalem hielt“ und „nach Jerusalem ging, um gekreuzigt zu werden“. In ihm erblickt Akutagawa einen Seelenverwandten, „ein Kind des Geistes“, dazu bestimmt, „in der Flamme zu verbrennen“. („Der Mann aus dem Westen“. In: *Die Fluten des Sumida*, a.a.O., S. 176).

Den schwülwarmen und regnerischen Abend des 23. Juli 1927 verbringt Akutagawa in seinem Arbeitszimmer im ersten Stock des Hauses in Tabata, wo er „Der Mann aus dem Westen“ vollendet. Gegen zwei Uhr in der Nacht betritt er das Schlafzimmer im Erdgeschoß, in dem seine Frau Fumi und die drei kleinen Söhne bereits schlafen. Akutagawa, der die tödliche Überdosis an Veronal und weiteren Schlafmitteln vermutlich bereits eingenommen hat, legt sich nieder und liest noch eine kurze Weile in der Bibel. Abschiedsbriefe an seine Frau, die Kinder und Freunde hinterlässt er neben dem Futon.

Am Morgen kann der von der Familie gerufene Hausarzt nur noch den Tod feststellen. Noch am gleichen Tage erscheinen sämtliche Tageszeitungen mit der Schlagzeile von Akutagawas Freitod. Drei Tage später, am 27. Juli 1927, wird die Urne mit der Asche Akutagawa Ryūnosukes unter großer allgemeiner Anteilnahme auf dem Friedhof des Tempels Jigenji beigesetzt, dem Familientempel der Akutagawa in Sugamo im Bezirk Toshima im Norden Tokyos.



Akutagawa im Sommer 1927

Akutagawa Ryūnosukes umfangreiches Werk hat ihm einen Platz im Pantheon der großen japanischen Schriftsteller und Dichter des zwanzigsten Jahrhunderts gesichert. Sein Verdienst liegt in der Schaffung einer echten Symbiose von West und Ost, fernab von Eklektizismus und traditionaler Ablehnung. Über Akutagawa Ryūnosukes höchst bedeutendes Werk hinaus war es sein Freitod in jungen Jahren, der einen Mythos um ihn schuf. Zahlreiche Zeitgenossen erblickten in seinem Tod einen Einschnitt in der Geschichte des modernen Japans und ein Symbol für das Scheitern der Taishō-Demokratie, jener zaghaften Öffnung Japans für westliches und fortschrittliches Gedankengut in der Taishō-Zeit (1912-26). Die Interpretation des Freitods des Schriftstellers war stets auch eine politische Stellungnahme. Miyamoto Kenji (1908-2007), der marxistische Intellektuelle und kommunistische Parteiführer, sah in Akutagawas Selbstmord

den Ausdruck des unvermeidlichen Scheiterns einer selbstzerstörerischen und nihilistischen bürgerlichen Literatur, während der Traditionalist Mishima Yukio (1925-1970), der später selbst den Freitod suchen sollte, 1945 in einem Essay über Akutagawa schrieb: „Ich verachte Leute, die Selbstmord begehen“. Akutagawa war sich indessen der Tatsache bewusst, dass sein Freitod heftige Emotionen und Diskussionen auslösen würde. Seine letzten, Christus gewidmeten Worte in „Der Mann aus dem Westen lauten“:

„Sein Leben aber wird uns alle Zeit bewegen. Er brachte jedes erdenkliche Opfer, um den Tod am Kreuz zu sterben – um sich zu seiner ‚Botschaft um der Botschaft willen‘ zu bekennen. Durch die Blume lässt uns Goethe wissen, dass er Christus verachtet, so wie manch ein Christus der Nachwelt Goethe den Ruhm absprach. – Wie die Wanderer von Emmaus verlangt es uns nach einem Christus, der unsere Herzen entflammt.“ („Der Mann aus dem Westen, Zweiter Teil“. In: *Die Fluten des Sumida*, a.a.O., S. 190f.

Armin Stein ist Japanologe und Soziologe (M.A.). Er beschäftigt sich seit vielen Jahren mit Person und Werk Akutagawa Ryūnosukes und hat als Übersetzer zahlreiche Werke des japanischen Autors erstmals in deutscher Sprache zugänglich gemacht. Als Buchveröffentlichungen liegen vor:

Akutagawa Ryūnosuke: *Die Fluten des Sumida. Ausgewählte Erzählungen und Prosa*. Aus dem Japanischen von Armin Stein. Eine Publikation der OAG Tokyo im Iudicium Verlag. München: Iudicium Verlag, 2010.

Akutagawa Ryūnosuke: *Dialoge in der Dunkelheit. Späte Prosa und Erzählungen*. Aus dem Japanischen von Armin Stein. München: Iudicium Verlag, 2010 (Neuaufgabe).